

Mehr Lernen statt Belehrung.

Beitrag von Prof. Dr. Klaus Landfried bei der Auftakt-Veranstaltung des „Hochschuldidaktischen Netzwerks Mittelhessen“ (HDM) in Marburg, 14.02.2008

Zu allererst: Glückwunsch an die drei beteiligten Hochschulen! Netzwerke, die Zukunftsaufgaben lösen helfen, sind ebenso nötig, wie sie – im konkreten Detail – schwer zu bilden und zusammen zu halten sind. Allzu oft wird ja im Hochschulbereich unter Profilbildung verstanden, dass jeder für sich das Rad neu erfindet oder auf den fahrenden Zug aufzuspringen versucht. Das geht selten gut. Zwei Erkenntnisse aus Wirtschaft und Sport bedürfen in der akademischen Subkultur noch stärkerer Verbreitung. Erstens: nur im Team ist etwas zu bewegen. Zweitens: Wettbewerb und Zusammenarbeit schließen einander keineswegs aus. Auf jene Ideologie der Arroganz, die da meint, was in der so gewöhnlichen Wirtschaft oder im hirnlosen Sport gelte, dürfe doch auf Bildung und Forschung nicht angewandt werden, werde ich an anderer Stelle noch einmal zurückkommen.

Dass Sie ein Netzwerk in der Hochschuldidaktik bilden, hat dabei besondere Bedeutung. Mehr Lernen – weniger Belehrung: so will ich nun die etwas provokantere Überschrift leicht abmildern. Was bedeutet diese Formel hochschulpolitisch? Erinnern wir uns an den Oktober 2007:

Kaum hatten die neuen Elite-Unis ihre Lorbeerkränze erhalten, alle für Ihre Forschungsstärke, da wurde zu Recht in den Medien nach der Qualität der Lehre gefragt. Ein Wettbewerb in der Lehre wurde wieder einmal an den sich leider bisher immer wieder nach vorne entfernenden Zeithorizont projiziert. Der Präsident der frisch bekränzten FU Berlin verkündete, die Lehre an seiner Uni verbessern zu wollen. Andere unterstützten ihn in den Berliner Zeitungen. Der Stifterverband für die Deutsche Wissenschaft mahnt ja schon lange, die Lehre müsse für die Studenten endlich spürbar verbessert werden. Großes Lob für alle guten Pläne und Absichten. Das war im Oktober 2007. Noch warten wir auf mehr als die vielen kleinen Schritte, die wir alle kennen: Landeslehrpreise, Professor des Jahres usw. Ja, gute Beispiele können als Vorbilder wirken. Aber wie erreicht man Nachhaltigkeit?

Und wie verbessert man die Lehre? Durch mehr Personal? Oder muss sich auch die Art ändern, wie gelernt und gelehrt wird? Natürlich braucht es beides! Der Hochschulpakt zwischen den armen Ländern und dem etwas finanzstärkeren, aber politisch kastrierten Bund verspricht den Hochschulen bis 2010 – weiter traut sich ohnehin niemand zu schauen -insgesamt 565 Mio. Euro. Damit könnte tatsächlich mehr Personal beschäftigt werden, je nach Art so um die 3000 Stellen bundesweit. Für eben rund 3 Jahre. Sofern die dabei entstehenden offenen Personal-Rechnungen auch tatsächlich bezahlt werden können. Noch ist, soweit ich weiß, kein Geld in den Hochschulen gelandet. Sie werden es einem Menschen, der wie der zu Ihnen Sprechende seit über 20 Jahren in allen Gewässern der europäischen und deutschen Hochschulpolitik geschwommen ist, nicht verargen, wenn er momentan ein wenig

skeptisch ist. In jedem Falle aber: Eine Verbesserung des gegenwärtig im internationalen Vergleich mehr als ungünstigen Verhältnisses von rund 70 Studenten auf eine Professur – DFG Präsident Kleiner nannte das kürzlich zu Recht „eine Zumutung“ – ist aber selbst mit etwas Geld nicht so leicht zu erreichen. Vorher muss die so genannte „Kapazitätsverordnung“ fallen, die vor über 30 Jahren von ministerialen Paragraphenkünstlern „designed“ wurde, um die vom Verfassungsgericht per Urteil verlangte „Auslastung bis zur Erschöpfung der Kapazitäten“ zu verrechtlichen. Nur deutscher Paragraphen-Perfektionismus konnte das in der Welt sonst beispiellose Monstrum an Bürokratie ausbrüten. Ein Verwaltungsgericht setzte später noch eins drauf: „Niveaupflege“, also Qualitätsforderungen, seien „unzulässig“. Basta. Wie viele geballte Fäuste in Hosen- oder Kostümtaschen von Dozent(inn)en die weltfremde Vorschriften-Mechanik schon auslöste, ist schwer zu ermessen. Denn bis jetzt gilt in allen NC-Fächern: jede neue Lehrperson erhöht die Zahl der zuzulassenden Studenten. Eine weltweit einzigartige, sehr deutsche Mechanik. Es steht zwar zu hoffen, dass künftig durch Zielverträge zwischen Bundesland und Hochschule jener Qualität verhindernde Unfug gemildert wird, aber zur Qualität der Lehre gehört vor allem ein weiterer Schritt:

Studenten müssen viel mehr aktiv lernen und weniger passiv belehrt werden: Ziele wie Methoden einer modernen, menschengemäßen Didaktik (in Schule wie Hochschule) stützen sich nicht nur auf klassische Ideen zum Beispiel des deutschen Philosophen Fichte vor und 200 Jahren – „Bildung beruht auf Selbsttätigkeit und zielt auf Selbsttätigkeit ab“ – sondern auch auf positive Erfahrungen an Hochschulen wie Schulen z.B. in Großbritannien. Entscheidend ist dabei, dass Erkenntnisse der modernen Hirnforschung umgesetzt werden: nur mechanisch eingepacktes, erst verabreichtes und dann auswendig gelerntes „Wissen“ entfällt nämlich den Synapsen des Gehirns viel schneller als ein durch aktiv erkundendes Lernen (ebenso anstrengend) angeeignetes. Dieses Wissen hält länger, weil positive Emotionen im Spiele sind, ausgelöst z.B. von persönlichem Interesse am Selbstgefundenen, ausgelöst auch von einem interaktiven Lernformat, vom Zusammenwirken in den Lernteams, aber auch ausgelöst durch „coole“ Vorbilder. Die Fähigkeit, Probleme zu lösen, steht im Vordergrund, auch die Entwicklung des eigenen Charakters, nicht nur das portionsweise Ab-Prüfen verabreichten „Stoffs“. Die didaktischen Konzepte, sind längst entwickelt und erprobt. Dazu gehören: die frühe Arbeit an selbst mit entwickelten Projekten forschenden Lernens, an Projekten des nicht vorgekauften Suchens in Erwartung des Unerwarteten, die frühe Arbeit in Rollen- und Planspielen, die Integration von interaktivem E-Learning in neue Lernformate in Labor und Seminar, die regelmäßige gemeinsame Erörterung von Lehr- und Lernkompetenz durch Dozenten und Studenten auf der Grundlage dokumentierter Lehrveranstaltungen. Etwas pathetischer formuliert: ein Stück Humboldt im 21. Jahrhundert. Wie schon gesagt: alles dies ist längst entwickelt, einiges werden Sie heute Mittag in den Kursen noch näher kennen lernen.

Wussten Sie schon, dass bei Professor „DJ-Funk“ kürzlich in Heidelberg die so genannte Halle 02 „kochte“, wie die lokale RNZ schrieb (9.2.08). Wieso? Der Professor für Psychologie, Joachim Funke, war einer von acht Dozenten der Heidelberger Uni, die bei einer „Night of the Profs“ eine Nacht lang unter frenetischer Begeisterung von über 1500 jungen Leuten Studis mit heißen Rhythmen zum Tanzen brachten. Das hat zwar nichts mit der intrinsischen Motivation, Jura, Psychologie oder Soziologie zu

lernen, zu tun, aber viel mit der Akzeptanz von Dozenten, die auch wegen ihrer Art, das Lernen zu lehren, anerkannt werden.

Selbst lernen, weniger belehrt werden: wenn man diese Maxime etwas schärfer betrachtet, landet man natürlich schnell bei den erhobenen Zeigefingern von universitären Bedenktägern und Meistern in der Kunst des Wehklagens. Da gibt es jene, die sich nicht vorstellen können, dass man Bildung und Ausbildung als notwendigerweise komplementäre Elemente begreifen muss. Die sich nicht vorstellen können, dass Bildung weder l'art pour l'art noch Privileg der akademischen Subkultur sein darf, sondern schlicht die inneren Kräfte der Persönlichkeit stärken soll, die sich im Leben, also auch im Beruf zu bewähren hat. Da gibt es jene, die sich nicht vorstellen können, dass Ausbildung in methodischen, also in gewisser Weise handwerklichen Fähigkeiten nirgendwo zum beruflichen Erfolg führt, wenn die betreffende Person sich nicht auch Wissen, Können und innere Werte, die dem Charakter dienen, angeeignet hat, also Bildung. Es wird immer wieder von Ideologen kolportiert, die Unternehmen hätten nur Interesse an Ausbildung, nicht aber an Bildung. Diese Leute haben nie mit klugen Unternehmern gesprochen. Die hätten ihnen klar gemacht, dass gerade Menschen mit eigener Urteils- und Entscheidungskraft bei ihnen Chancen haben, nicht die angeblichen „Work-Robots“.

Und da gibt es auch noch andere akademische „Geweihträger“, die den so genannten Bologna-Prozess nur in Gestalt verschulter Module kennen, mit genau festgelegten Inhalten, die dann nach Verabreichung wieder abgeprüft werden, und die den von ihnen selbst mit verursachten sterilen Unfug dann zu Recht in den Leserbriefspalten als solchen beklagen. Dass die didaktische Einfallslosigkeit und Obrigkeitshörigkeit mancher Fachbereiche, ja ganzer Hochschulen durch eine enthemmte Regulierungssucht in den sich bei Fragen der Lernorganisation auch noch für zuständig haltenden Ministerien der deutschen „Provinzen“, pardon: Länder begünstigt wurde und wird, kann ich nicht bestreiten. Was aber an kreativen Lösungen zur Umsetzung der wieder hergestellten Bakkalaureus/Magister - Strukturen z.B. an der Universität St.Gallen oder auch an deutschen Hochschulen wie der „Leuphana“-Universität in Lüneburg, an der Zeppelin-University in Friedrichshafen oder anderswo entwickelt wurde, sollte einmal gesammelt und vor allem wirksam bekannt gemacht werden. Auf dass die vielen „Malades Imaginaires“ aus den deutschen Hochschulen sich wieder um ihre eigentlichen Aufgaben kümmern können. Auch um endlich das ärmste Stiefkind an den deutschen Unis besser zu „nähren“, die Lehrerbildung, die aus mehreren Gründen „ein Schattendasein führt“ (so David di Fuccia, Chemie-Didaktiker und Vorsitzender der Jungen Philologen im Deutschen Philologenverband am 09.02.08 in der FAZ/C8). „Die Fachdidaktik wird nur als Anhängsel betrachtet. Dabei ist sie das, was den Lehrerberuf ausmacht.“ (Di Fuccia).

Mehr selbst lernen, weniger von anderen belehrt werden, dieses Prinzip, das natürlich der europäischen Aufklärung entstammt, bedarf allerdings nicht nur der konsequenten Umsetzung in Schule und Hochschule, sondern auch der offensiven politischen Verteidigung gegen alle Versuche, die damit einhergehende Förderung eigenständigen Denkens und Urteilens unter Hinweis auf damit nicht vereinbare, andersartige kulturelle Traditionen abzublocken. Wer die strenge Art „rezeptologischen“ Lehrens und schlichten Auswendiglernens an den meisten Schulen und Hochschulen islamisch geprägter Länder kennt, weiß, welche Herausforderungen uns da bevorstehen. Muttersprachlicher Unterricht und eigene Gymnasien für Kinder aus türkischen Familien mit einem Unterricht auf die bekannte „rezeptologische“ Art würden die notwendige kulturelle Integration nach dem Vorbild z.B. der Chicanos in den USA

ad absurdum führen. Schon derzeit haben schon rund 1/3 aller neu geborenen Kinder in Deutschland einen Migrationshintergrund. Diese kommenden Schüler-Generationen erfolgreich durch deutsche Grundschulen, Hauptschulen, Realschulen, Berufsschulen und Gymnasien bis in die Hochschulen zu begleiten, und zwar mit eben jenem Anspruch des „Mehr-Selbst-Lernen-Weniger-Von-Anderen-Belehrt-Werden“, wird eine mehr als nur didaktisch schwierige Aufgabe. Denn hier müssen vor allem auch Eltern überzeugt werden. Ich hoffe, dass Herr Schleicher von der OECD und andere Bildungsexperten an ihren Schreibtischen wissen, dass ohne eine nennenswerte Lern-Mobilisierung der begabten Kinder aus Migrantenfamilien eine spürbare Steigerung der deutschen Akademikerquote nicht zu erreichen sein wird. Dass ich selbst jenes Ziel Steigerung der Zahlen ohne Rücksicht auf die Qualitäten für ein problematisches Ziel halte, will ich nur am Rande bemerken.

Zurück zu Ihrem Netzwerk. Sie haben sich viel vorgenommen. Dazu dass Sie die Aufgabe Fachkulturen übergreifend und Hochschularten übergreifend angehen, will ich Sie besonders beglückwünschen und ermutigen. Francois Truffaut, der französische Filmemacher hat einmal gesagt: „In den Fußspuren der Vorgänger kann man nicht überholen.“ Sie können überholen! Scheuen Sie die damit verbundenen Anstrengungen nicht! Sie werden sich lohnen, wenn sich jüngere wie ältere Wissenschaftler(innen) auf eine didaktische Aus- und Fortbildung einlassen. Sie werden damit mehr als zufrieden sein. Denn das ist der schönste Lohn der neuen Art, das forschende Lernen zu lehren: die Begeisterung motivierter Studenten. Die neue hochschuldidaktische Anstrengung kostet allerdings auch Geld. In Großbritannien erhalten die didaktischen Fortbildungszentren an 74 Universitäten für fünf Jahre jährlich rund 700 000 Euro, zusammen also etwa 260 Mio. €. Umgerechnet auf Deutschland ginge es um rund 360 Mio. Euro, also schon deutlich mehr als die Hälfte der ganzen Hochschulpaktmittel. Das zeigt nur die Dimension der Aufgabe. Auf diesem so wichtigen Gebiet darf Deutschland jedenfalls hinter Großbritannien nicht zurückstehen. Ob die ohnehin in der letzten Zeit bei Hochschulthemen leider erlahmte KMK sich einer entsprechenden Empfehlung an die Bundesländer wird aufrufen können? Wird sie vielleicht wie so oft erst ein mal eine Kommission beauftragen, das längst Bekannte noch einmal zu prüfen? Bis etwa 2014? Bis dann die schwächeren Jahrgänge vor der Tür stehen..? Da wage ich heute keine Prognose. Aber deutlich sagen dürfen wir es ja noch, was jetzt nötig ist, nicht erst in 6 Jahren. Am Ende scheint mir die Qualität von Lernen und Lehren an den Hochschulen noch wichtiger als die Zahl der Lehrenden oder anders ausgedrückt: im Notfall muss man ein solches Programm zur nachhaltigen Modernisierung akademischen Lernens und Lehrens aus Mitteln des Hochschulpaktes finanzieren. Mindestens einmal damit beginnen.